

Soziologen verbreitet ist, dürfte hier in einem Ausmaß befriedigt sein, das nicht mehr viel zu wünschen übrig läßt.

Zum Zeichen dessen, daß in unsrer Luther-Gesellschaft Vorstandsmitglieder wie Hertrich und ich nicht zu uneingeschränkter gegenseitiger Verbeugung verpflichtet sind, bemerke ich zum Schluß gerne, daß es mir persönlich des Lobes und Verständnisses für Karl Marx und der Kritik an Wichern zu viel ist. Ich persönlich halte den Versuch, die dezidiert atheistische Ideologie aus dem genuinen Marxismus herauszuinterpretieren, für einen Versuch am untauglichen Objekt; ich halte in dieser Hinsicht die nicht-theologischen deutschen Sozialdemokraten, die seit rund 1945 schlichtweg auf die atheistische Ideologie sowie einige andere Ideologien des alten Marxismus Verzicht geleistet haben und darum eigentlich keine »Marxisten« mehr sind, sowie andererseits die russischen und ostdeutschen Kommunisten, die diesen Verzicht eben nicht geleistet haben, weil sie gut-orthodoxe Kommunisten und »Marxisten« bleiben wollten, für die besseren Kenner und Interpreten von Karl Marx. Und was den seit langem üblichen Brauch angeht, die deutsche evangelische Kirche und Theologie des 19. Jahrhunderts mehr oder weniger hauptverantwortlich und hauptschuldig an der Entstehung der marxistischen Religionskritik zu machen, so finde ich dabei zwei ziemlich breitstirnige Tatsachen nicht genügend beachtet, erstens daß Karl Marx sein gesamtes Mannesleben von 1849-1883 nicht in Deutschland, sondern in England zugebracht hat, aber auch durch die beträchtlich verständnisvolleren Engländer Chalmers, Kingsley, Robertson, Maurice, Dickens, Carlyle nicht im geringsten in seiner Kritik der Religion gemildert worden ist, und zwei-

tens, daß Karl Marx von 1843-1849 in Paris und Brüssel lebte, wo er auch nicht bloß Hegel, sondern die radikalen atheistischen französischen Aufklärer Hobbach und Helvetius und überhaupt den von Anfang an religionskritischeren Geist der französischen Aufklärung in sich aufnahm. Kein Wort gegen die allzeit gute und nötige protestantische Selbstkritik, aber als eigentliches Erklärungs- und Verstehensprinzip für die geschichtliche Erscheinung des alten Marxismus taugt sie m. E. ziemlich wenig.

Erwin Mülhaupt

Kämpfer wider Willen. Erinnerungen des Landesbischofs von Sachsen D. Hugo Hahn aus dem Kirchenkampf 1933-1945, bearbeitet und herausgegeben von Georg Prater. Brunnen-Verlag, Metzingen 1969. 351 Seiten.

Daß ich es gleich laut und deutlich sage: dies Buch ist eine wertvolle Bereicherung der Kirchenkampf-Literatur, nicht allein in den 220 Seiten der hinterlassenen Erinnerungen Hugo Hahns, sondern auch in den mehr als 100 Seiten Anmerkungen und Anhängen, die Georg Prater, der langjährige Freund und Mitarbeiter Hugo Hahns, hinzugefügt hat.

Denn dies Buch ist erstens ein ehrliches Buch, das nichts beschönigen möchte. Hugo Hahn, ein Bruder des bekannten baltischen Märtyrers Traugott Hahn von 1919 und von 1947-1953 Landesbischof in Sachsen, war nicht von Anfang an »dagegen«, sondern trat noch im Mai 1933 gegen Asmussen für den DC-Präsidenten Friedrich Coch ein (18), noch zu der berühmten Kirchenwahl vom 23. Juli 1933 gab er für seine Freunde die Wahlparole aus »wo es möglich ist, sich mit den Deutschen Christen ver-

ständigen« (26). Hahn beurteilt diese Wahlparole selbst nachträglich als eine »unklare und schädliche Wahlparole«. Aber er betont nicht mit Unrecht: »Und doch hat das alles insofern einen Wert, als es beweist, wie wenig wir auf Streit ausgegangen sind (26).« Auf diese Einstellung bezieht sich auch der Titel der Erinnerungen: Kämpfer wider Willen.

Zweitens zeigen diese Erinnerungen einen Kirchenmann, der während des Kampfes und über ihn hinaus in exemplarischer Weise bemüht war, keinen Gegner ganz aufzugeben, sondern trotz aller Bestreitung des DC-Wesens immer noch an den Rest christlicher Substanz im Gegner zu appellieren. Was Hahn von seinem Mitarbeiter Georg Prater S. 210 schreibt, gilt auch für ihn selber: »Er kämpfte nicht gegen sie (d. h. die DC), sondern um sie.« Beachtliche Belege hierfür sind Hahns und Praters Äußerungen über die DC-Führer Schuknecht, Leffler, den »Revolver-Klotsche« und auch über den einstigen Kirchenminister Kerrl (29f, 113, 133, 210, 248 Anm. 57, 284 Anm. 1, 291f Anm. 53, 296 Anm. 89). In diesen Zusammenhang gehört auch die Vorsicht und Zurückhaltung Hahns, seine kirchlichen Gegner allzupauschal als »Irrlehrer« zu bezeichnen, und seine Weigerung, die »dahlemitische« Brandmarkung der Zusammenarbeit mit den Kirchenausschüssen Zöllners mitzumachen (86f, 128).

Drittens kenne ich bisher keine ernstere und vornehmere, aber auch keine überzeugendere Kritik an den barthischen Kirchenkämpfern und an dem kritischen Beschluß der Dahlemer Bekenntnissynode vom Oktober 1934 (Dahlem III, 3), der jede Zusammenarbeit mit der damaligen Reichskirchenregierung und ihren Behörden untersagte. Hahn

und Prater teilen die Aversion Barths gegen Luther und das Luthertum nicht, wie sie in »Eine Schweizer Stimme« 1945 S. 113 zu lesen ist. Sie sind vielmehr, m. E. mit Recht, der Meinung: »Wenn wir Deutschen uns etwas vorzuwerfen haben, dann dies, daß wir keine treueren Söhne Luthers gewesen sind (253).« Sie berufen sich dafür auch auf das Zeugnis der dänischen und norwegischen Lutheraner, deren Bischof Eivind Berggrav gerade für die Zeit der deutschen Besetzung erklärte: »Fast in allen Fragen, die an die Kirche in ihrer Anfechtung herankamen, hatte Luther eine klare Antwort (253).« Jochen Klepper dachte bekanntlich nicht anders. Gegenüber Dahlem III, 3 bestand der Einwand und die Sorge Hahns darin, daß dadurch der organisatorischen Trennung von den DC und der Bestreitung des DC-Kirchenregiments und umgekehrt der Unterordnung unter das kirchliche Notregiment der BK ein zu hohes Gewicht beigelegt wurde, so daß die Maßnahme praktisch darauf hinauslaufen konnte: »Gehorsam gegen die kirchliche Ordnung ging über den Gehorsam gegen das Bekenntnis (95).« Diese Einstellung Hahns machte sich dann besonders zur Zeit der Kirchenausschüsse bemerkbar, die Hahn nicht schon darum ablehnen konnte, weil sie vom Staat, d. h. von dem Reichsminister Kerrl eingesetzt waren: »Die staatliche Einsetzung bedeutete für uns noch kein unbedingtes Erkennungszeichen« (113), heißt es bei Hahn. Außerdem spürte Hahn deutlich genug, daß die Dahlemer Weisung im tagtäglichen Gemeindeleben und von Pfarrer zu Pfarrer nicht so leicht mit gutem Gewissen durchzuführen war. Selbst in Hochburgen radikaler Bekenntnismgemeinden wie in Wuppertal-Elberfeld ist die extrem-dahlemitische Trennung von den Nicht-Dahlemiten schließ-

lich und endlich aufgegeben worden, wie die neueste ausführliche Geschichte des Kirchenkampfes in Elberfeld von Herwart Vorländer 1968 zeigt. Dennoch ist Hahn bei alledem dem Pfarrernotbund Niemöllers und dem Reichsbruderrat unentwegt treu geblieben und hat auch seine teilweise Opposition gegen diese Brüder nie anders denn als eine »Opposition der Liebe« (132) verstanden.

Viertens endlich habe ich bis jetzt noch keine Landesgeschichte des Kirchenkampfes kennengelernt, in der der Kampf so entschieden geistlich geführt worden ist, auch keine, in der so erheblich von bleibenden geistlichen Früchten gesprochen werden kann, wie die Geschichte des sächsischen Kirchenkampfes. Es scheint nach den Schilderungen Hahns nicht zuviel gesagt, wenn er schon von den Zeiten vor 1935 schreibt: »Unsre sächsische BK hatte ein hohes geistliches Niveau. Von Christen, die von auswärts kamen, ist mir oft bezeugt worden, daß

ein spürbarer Unterschied zwischen den Versammlungen bestand und zwar durch die geistliche Konzentrierung auf das Evangelium (78).« Vor allen Dingen aber scheint dies ausgerechnet für die Zeit der Kirchengeschichte zu gelten, in der Hahn und seine sächsische BK in einer gewissen Distanz zu den radikalen Dahlemiten stand. Es ist schon ein stolzes und doch wohl nicht unwahres Wort, wenn Hahn sagen kann: »Ich wage zu behaupten, daß unsre sächsische Kirche niemals in ihrer Geschichte so lebendig und bekenntnistreu aus dem Evangelium heraus geführt worden ist - auch nicht zu Ihmels Zeiten - wie in der Ausschußzeit (137).«

Man könnte noch manche schöne Einzelheiten und Züge dieser Erinnerungen hervorheben, aber sie reichen doch wohl nicht an das Gewicht der vier von mir genannten Vorzüge heran. Um ihretwillen vor allem möchte ich jedermann zurufen: Lies dieses Buch!

Erwin Mülhaupt

ZUM BESCHLUSS

Es ist an dieser Stelle gute Gewohnheit, die Leser über die außerpublikatorische Arbeit der Luther-Gesellschaft, insbesondere über Vorstandssitzungen und Vortragsveranstaltungen zu informieren, sofern diese ein mehr als internes Interesse beanspruchen. Diesem Bedürfnis habe ich in meinem Beitrag »Ausblick« Rechnung getragen. Auf Wunsch unseres Herrn Verlegers teile ich den Lesern aber noch mit, welche Überlegungen uns zur Veränderung des »Image« der Zeitschrift bestimmten. Mit dem neuen Umschlag werden die Intentionen der auf verschiedenen Vorstandssitzungen geäußerten Wünsche erfüllt. Dabei war die Erwägung maßgebend, daß die Zeitschrift - im Gegensatz zum Luther-Jahrbuch - nicht in erster Linie ein wissenschaftliches Publikationsorgan sein will (bei aller wissenschaftlich geprägten Sachlichkeit der in ihr veröffentlichten Beiträge), sondern auch spontan auf aktuelle Fragen und Ereignisse eingeht und so dem Nichttheologen und Nichtakademiker einen Einblick in die Probleme vermittelt, die sich aus dem Erbe der Reformation unserer Gegenwart stellen. Von dieser Zielsetzung her schien die Notwendigkeit einer frischen, anziehenden Neuaufmachung gegeben.

Ht.